

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 4

Oktober 1957

14. Jahrgang

Alte Hofapothekerrechnungen

Von Peter Zilliken †, Brühl.

Die Aufgabe der kurkölnischen Hofapotheken bestand nicht nur darin Arzneien und andere Heilmittel für den Kurfürsten zu liefern, sondern sie versorgten auch den Hofstaat und die zahlreiche Hofbedienten mit Medikamenten. Die kranken kurfürstlichen Hof- und Stallbedienten erhielten ärztliche Betreuung, Krankenpflege und Medikamente auf Rechnung des Kurfürsten. Das Rezept mußte von dem Leib- oder Hof-Medikus, dem Hofchirurgen oder einer sonst dazu bestellten Medizinalperson unterschrieben sein. Auf kurfürstliche Rechnung durfte keine unnötige oder nichtgestattete Medizin verordnet werden. Der Hofapotheker hatte alle Vierteljahre seine Rechnung durch die Hof-Medizinalpersonen, die zur Rezeptschreibung bestellt, ihrer Richtigkeit halber bescheinigen zu lassen und der Hofkammer einzusenden. Nach der Prüfung durch die Hofkammer wurde sie dann durch die Central-Hofschatzkammer bezahlt. Als in Bonn der Hofapotheker Johann Anton Hittorf verstorben, wurden die noch offenstehenden Rechnungen übergeben. Es ergab sich bei der Durchsicht derselben, daß die darin angesetzten Kosten für jährlich gelieferte Arzneimittel sich auf eine hohe Summe beliefen, ohne daß dabei vermerkt, für welche Personen dieselben verschrieben und ausgegeben worden waren. Kurfürst Clemens August erteilte daraufhin am 20. März 1737 den Befehl an die Hofapothekerswitwe und das General-Hofschatzamt, in Zukunft nur an namentlich angeführte und wie bisher auch immer nur üblich, an kranke Hofbediente Arzneimittel zu geben und zu bezahlen. Außer diesen sollte niemand, wer es auch sein möge, ohne vorherige Bewilligung des Kurfürsten, auf dessen Rechnung, etwas aus der Hofapothek erhalten. Kurfürst Max Friedrich erließ am 16. Juli 1761 von Bonn aus eine Verordnung über das Abgeben von Medizin an Mitglieder des kurfürstlichen Hofstaats, wonach diese Angelegenheit im obigen Sinne für die kurfürstlichen Edelknaben, Hof- und Stallbedienten abermals geregelt wurde. Aber solche, die sich eine Krankheit durch ihren liederlichen Lebenswandel zugezogen, mußten die Kosten selber tragen. Für die Zeit, wo der Kurfürst mit dem größten Teil des Hofstaats in der Sommerresidenz Augustsburg zu Brühl weilte, konnte der Hof-Medikus und der Hof-Chirurgus in Bonn dort selbständig alle Maßnahmen betreffs Versorgung der kranken Angehörigen des Hofstaates treffen.

Als der Nachfolger des Gründers, der Hofapotheker Jakob Joseph Martini, die Brühler Hof-Apotheke besaß, da hatte Aufklärung und Fortschritt der Wissenschaft manchen der widerlichen Hilfen*) das Zutrauen entzogen. In drei spezifizierten Arzneimittel-Vierteljahrsrechnungen, die unter den Belegen der Brühler Oberkellnerei-Rechnungen von 1792/93 im Staatsarchiv Düsseldorf aufbewahrt werden und die für Lieferungen an kurfürstliche Bediente ausgestellt wurden, ist oft die Rede von Teemischungen zum Aufbrühen. Tee wurde damals auch schon in Paketen abgegeben. Gegen Verstopfung gab es viele Mittel: Abführtränke, Rhabarber- und andere Abführmixturen, Laxierpillen; und Latwerge, d. h. Abführmittel, die aus einem Gemisch von Pulvern mit Sirup und Pflanzenmus bestanden und unserem heutigen Abführkonfekt entsprachen. Balsam, Salben — auch mit Spiritus — Pflaster, Ätzinkturen und einen Stein zum Ätzen fanden da ihre Abnehmer. Gegen Brustleiden gab es Brustlatwerge, ein süßer Brei aus Lakritz und Anis und eine Schachtel Pillen, wie Brust-Korianderpillen, dazu Brustpulver, stärkende Mixturen und Elixiere neben austreibenden, Brechpulver und Krüge mit einem Trank. Zum Einreiben gegen Rheumatismus und Gliederschmerzen wurde ein Liniment, d. h. eine Verseifung von Salmiakgeist und Olivenöl gegeben. Verordnet und abgegeben wurde auch verschiedentlich eine Dose Rosenhonig, ein uraltes Mittel gegen Mundfäule zum Einpinseln, das auch heute noch üblich und als Meltrosatum aus Rosenblättern und Honig hergestellt wird. Vielleicht ist es

bemerkenswert, daß schon damals Suppositorien, d. h. Zäpfchen in der Apotheke hergestellt und verkauft wurden.

Seit Alters machte man dem Apotheker seine Rechnungen zum Vorwurf. Die Apothekerordnung aus Nürnberg um 1350 schrieb schon einen bescheidenen Gewinn nach dem Gewissen für Kost, Nahrung und Arbeit vor. Aber über den „bescheidenen Gewinn“ stritten sich schon früh Apotheker und Laien. Daher hat man bereits vor 400 Jahren Arzneitaxen aufgestellt. Andererseits suchte die Obrigkeit aber auch die Apotheker durch Privilegien vor unangenehmen Wettbewerben zu schützen. Schon damals — reichte die Arzneitaxe kaum aus, um den Apotheker vor schweren wirtschaftlichen Sorgen zu schützen.

Auf den sauber geschriebenen Rechnungen des Hofapothekers J. J. Martini findet man keinen einzigen Fall, wo die Arznei einen Reichstaler gekostet hat. Der Preis lag zwischen 3 und 58 Stüber. Dabei kann man den Reichstaler zu 60 Stüber oder Albus und nach dem Wert von 1913 etwa zu 2.40 RM, also den Stüber zu 4 Pfg rechnen. Ausgezahlt wurde auf Anordnung der Schatzkammer in Bonn durch die Oberkellnerei Brühl. Manchmal geschah die Zahlung in Kronentaler, einer im 18. Jahrh. sehr beliebten Münze. Der Wert des Kronentalers schwankte stark. Am 15. Oktober 1792 wurden für 26 Reichstaler 12 Stüber ausgezahlt 13 Kronentaler und 1 Rtlr. 17 Stüber. Der Gesamtwert jeder der 3 Rechnungen schwankte zwischen und um 24 und 26 Rtlr. Als nach dem Einmarsch der Franzosen die Kurfürstentherrschaft 1794 dahin war, gab der Hofapotheker Martini an die ehemaligen kurfürstlichen Bedienten weiterhin Arzneien auf kurfürstliche Rechnung aus, offenbar in der Hoffnung auf eine Rückkehr der alten Ordnung. Noch im Jahre 1822 teilte der Nachfolger und Sohn des 1802 verstorbenen Hofapothekers, der Königlichen Regierung in Preußen eine noch nicht bezahlte Rechnung von 1092 Rtlr 28 Stüber für an ehemalige kurfürstliche Hofdiener gelieferte Arzneien mit und bat um Nachricht, auf welchem Wege die Forderung wenigstens teilweise befriedigt werden könne. Der Apotheker Friedrich Carl Philipp Martini, als Erbe seines Vaters, wurde an den Erzherzog Maximilian von Österreich-Este als den Erben des verstorbenen letzten Kurfürsten verwiesen.

Für manche Brühler Familie mögen auch die in den alten Apothekerrechnungen genannten Namen von Interesse sein. Die Rechnungen sind beglaubigt, hinsichtlich der Zugehörigkeit der darin Genannten zur kurfürstlichen Hofbedientenschaft, durch den Oberkellner Zerres. Er hatte seine Diensträume in dem während des letzten Krieges vollständig zerstörten Oberkellnereigebäude in der Burgstraße, neben dem Hotel Belvedere. Seine Privatwohnung befand sich auf der Uhlstraße Nr. 6. Als Medizinalperson, die die Rezepte verordnete, unterschrieb Johann Nepomuk Aloisius Thenhoven, Chirurgus — Legalis. Derselbe wohnte 1795 im heutigen Hause Martini auf der Kölnstraße. Er war wohl mit dem Chirurgen Johann Ägidius Thenhoven ein Sohn des bereits 1729 genannten Brühler Chirurgen Jakob Thenhoven. In den Rechnungen genannt wird auch der kurfürstliche Fontainenmeister Peter Litterscheid, der seit 1777 als solcher angestellt war. Er wohnte in der Bönningergasse in einem in kurfürstlichem Besitz befindlichen Hause, das an der Straße vor dem kurfürstlichen Jägerhause stand, 1850 auf Abbruch verkauft und niedergelegt wurde. Sein Vorgänger als Fontainenmeister hieß Heinrich Weber, der nach 13jährigem Ruhestande 1790 starb. Litterscheid stammte aus Bonn. Bei dem Hofzimmerputzer Bongartz handelt es sich wohl um den späteren Schloßverwalter Bernard Bongartz, 1795 wohnte er auf der Kölnstraße 24, im Jahre 1809 in der Burgstraße. Der Jagdknecht Mützet wird 1795 als Schiffsknecht Anton Mitschet, wohnhaft auf der Wallstraße, genannt. Er hatte die kurfürstlichen Gondeln auf den Parkgewässern zu betreiben. Auf der Wallstraße in den Hofställen, also zwischen

*) Früherer Zeit.

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Könlnstraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Kirch- und Kempishofstraße an der Stadtmauer, wohnte der Magazinier Simon Barißon und der Hofschweizer Andreas Nehmer. Barißon war wohl Verwalter des Holzmagazins. Dasselbe stand neben dem späterhin Zeughaus genannten Küchengebäude des Schlosses, an der Stelle, wo jetzt der Weg zum Staatsbahnhof führt. Genannt werden auch die Jagdknechte Scheffer und Frings, dann Frohn und Mertens. Der Hofzimmerputzer Ignatz Feigen wohnte 1795 auf dem Markt 7. Ebenfalls unter die Hofbedienten gehörten der Fuhrmann Matthias Buroumb (Borum) und sein Knecht Kaspar Drost.

Der Bödingerhof in Brühl

von Fritz Wündisch.

Hoch über dem Siegtal liegt unweit von Hennef das Dorf Bodingen. Hier stand voreinst, vor 600 Jahren, nur eine unscheinbare kleine Kapelle, in welcher der Pfarrer von Geistingen ab und zu eine Messe für die Bewohner einiger verstreuter Bauernhöfe las. Diese Kapelle wurde in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts weithin berühmt als Stätte erstaunlicher Wunder. Gaben flossen ihr in reicher Menge zu, so daß der damalige Pfarrer von Geistingen, Peter Meysenbach, dort nach und nach vier Benefizien für Weltpriester stiften konnte. Nach Meysenbachs Tode bewog Herzog Adolf von Jülich-Berg diese Geistlichen, auf ihre Benefizien zu verzichten, und übergab am 23. 8. 1423 die Kapelle mit ihrem Vermögen schatzfrei der Regulierherrenkanonie zu Windenheim mit der Auflage, in Bodingen ein Augustiner-Chorherrenstift zu errichten. Diese Stiftung wurde alsbald durch Erzbischof Dietrich und am 4. 1. 1424 auch durch Papst Martin V. genehmigt.

Das Vermögen der Kapelle hatte Meysenbach zunächst nur im Amt Blankenberg angelegt. Am 25. 4. 1420 kaufte er aber dann von dem Ritter Costin v. Lyskirchen dessen Hof in Rondorf und griff damit erstmals ins Erzstift Köln über, und zwanzig Jahre später erwarb schließlich die Kanonie Bodingen auch den Hof, von dessen Schicksalen hier berichtet werden soll.

In Brühl gab es im 14. Jahrhundert einen stattlichen Bauernhof „Up der Bach“, der etwa dort, wo heute die Schloßstraße vom Markt abzweigt, an der Stadtbach lag. (Bekanntlich floß in alter Zeit der von Benden herabkommende Mühlenbach als „Stadbach“ quer durch Brühl, zunächst nord-südwärts zwischen Köln- und Pastoratstraße, hinter der Kirche vorbei und dann im Zuge des heutigen Steinwegs ostwärts, um schließlich bei der späteren Orangerie am sogenannten Büffelbad in die Schloßgräben zu münden). Nach diesem Hof nannte sich eine angesehene Bauernfamilie. Deren bekanntester Vertreter, Johann up der Bach, fungierte von 1375 bis 1403 als Brühler Schöffe, hatte seit 1371 die Vertrauensstelle eines erzbischöflichen Baumeisters (Domänenverwalters) inne und war später auch Baumeister des Stifts St. Georg in Vochem. Johanns einzige Tochter Paitza (Beatrix) heiratete einen Heynman Hakenberg van der Nuerstat (Heinrich II. aus Berg-Neustadt); das kurfürstliche Register von 1430 zeigt Heynman als einen der wohlhabendsten

Brühler Bürger. Um 1440 erbt Heynmans Sohn Johann den Hof. Johann scheint sich nach der bergischen Heimat seines Vaters zurückgesehnt zu haben; denn am 13. 10. 1442 vertauschte er seinen Brühler Hof gegen den Hof Bruchhausen, den Pfarrer Meysenbach dreißig Jahre zuvor für die Kapelle Bodingen gekauft hatte. Wer die Anregung zu dem Tausch gegeben hat, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Vielleicht war es der kurfürstliche Hofmeister Eberhard v. Zweifel, der selbst aus dem Bergischen stammte und dessen Familie den Augustinern von Bodingen sehr zugetan war. Zweifel hat dann zehn Jahre später für sich selbst den Palmersdorfer Hof gekauft.

Die Bödinger Chorherren verpachteten den Hof an einen Johann aus Immendorf. (Damals hatten nur sehr wenige Bauern Familiennamen; bei der geringen Bevölkerungsdichte genügte fast immer der Taufname; häufig vorkommenden Taufnamen fügte man bisweilen eine Herkunftsbezeichnung bei, die im Laufe der Zeit zum Familiennamen wurde). Jahrzehntlang hören wir dann nichts mehr von dem Hof Up der Bach; das Leben auf dem Hofe verlief ohne besondere Vorkommnisse in dem ewigen bäuerlichen Rhythmus von Saat und Ernte. Bis dann am Tage Kreuzerhöhung des Jahres 1530 auch dieser Hof dem großen Stadtbrande zum Opfer fiel.

Als nach dem Brande ein großer Teil Brühls in Schutt und Asche lag, benutzte Kurfürst Hermann v. Wied die Gelegenheit zu einer „Baulandumlegung“. Bis dahin waren die kurfürstlichen Ländereien in Brühl unmittelbar von der Burg aus bewirtschaftet worden; die Vorburg war nichts anderes als ein großer Bauernhof. Je mehr aber die kurkölnische Landesverwaltung kanzleimäßig organisiert und in Brühl zusammengefaßt wurde, desto enger wurde es auf der Burg. So entschloß sich Kurfürst Hermann zu Anfang der 1530er Jahre, den landwirtschaftlichen Betrieb ganz aus der Burg herauszunehmen und in den dadurch freiwerdenden Räumen Kanzleien und Dienstwohnungen einzurichten. Für die Bewirtschaftung der kurfürstlichen Ländereien wurde auf dem Gelände des abgebrannten Hofes Up der Bach der „Burghof“ gebaut.

Als Ersatz für die abgegebene Hofstätte erhielten die Bödinger Herren durch Vertrag vom 4. 4. 1535 zwei große Baustellen zwischen der Uhlstraße und der südlichen Stadtmauer, die der Kurfürst am 25. 7. 1531 dem Stift St. Georg abgekauft hatte. Dorthin ließen sie dann den „Bödinger Hof“ bauen.

Wie auf allen alten Brühler Höfen, so ruhte auch auf dem Bödinger Hof die Last, eine bestimmte Anzahl von Pferden der kurfürstlichen Hofhaltung unentgeltlich einzustallen. Im Jahre 1555 entstand nun Streit darüber, ob die ursprünglich an dem Hofe Up der Bach haftende Last auf den neuen Hof übergegangen sei. Das Brühler Gericht erklärte sich für befangen, da der damalige Bödinger Halfe Evert (von Gymnich) selbst Brühler Schöffe war. Deshalb kam die Sache vor die Bonner Schöffen, und diese entschieden nach eingehendem Zeugenverhör zu Gunsten des Kurfürsten. Während aber dieser Prozeß nur um 3 Pferde ging, sagt das Lastenverzeichnis von 1711: „Wann der Churfürst von Cöllen kommt nach Bruell, muß dieser Hoff für 7 Pferd Stallung thun, jedoch ohne Futter, und den Pferden die Nacht die Bettung“.

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Das Lastenverzeichnis läßt auch erkennen, aus wieviel verschiedenen Bestandteilen das Hofgelände im Laufe der Zeit zusammengerbt und zusammengekauft worden war. Die meisten Grundstücke waren Kurmuten (Hofeslehen) der Brühler Burg; deshalb waren an die kurfürstliche Kellnerei (Rentmeisterei) jährlich 18 Hühner, 14 Mark Pfenniggelder, 3 Malter 15 Sümber Weizen und 2 Fäßchen Roggen abzuliefern. Auch von dem Fronhof Vochem stammte ein Lehen, weswegen das Stift St. Georg jährlich 3 Sümber Hafer, 5 Sümber Weizen und 7 Mark Pfenniggelder erhielt. Das Lehen wurde immer dem Halben persönlich verliehen; starb dieser, so mußte sein Nachfolger jeweils die Belehung vor dem Hofesgericht Vochem erneuern lassen gegen Entrichtung von 15 Gulden für das Stift St. Georg und 3 Gulden für das Gericht. Als Lehnsgebühren oder als Entgelt für Dienstbarkeiten und Wegerechte erhielten ferner: der Steinmannshof (Kempshof) 9 Hühner, der Sioniterhof (Janshof) 4 Hühner und 15 Heller, die Pfarrkirche 1 Pinte Öl und 5 Pfd. Wachs, der Vicarius in altari Beatae Virginis 2 Malter Korn, das Kloster Benden 3 Sester Korn, der Cäcilianerhof in Palmersdorf 1/2 Malter Weizen und das Gotteshaus St. Antonii binnen Cöllen 12 Albus (Silbergroschen) jährlich.

In dem „Descriptions-Buch des Ertzstifts Cöllen de Anno 1599“, dem Landes-Steuerkataster, ist der Bödinger Hof in Brühl mit 100 Morgen Ackerland erfaßt, deren jährlicher Pachtreinertrag auf 6 Malter Weizen, 24 Malter Gerste und 16 Malter Hafer veranschlagt wurde. Nach diesem Ansatz wurde der Hof während der ganzen kurfürstlichen Zeit zur Steuer herangezogen. Tatsächlich gehörten aber zu dem Hof, wie ein Vermessungsprotokoll von September 1711 zeigt, reichlich 123 Morgen Ackerland, fast ein Morgen Gärten und über 58 Morgen Buschwald. Dieses Protokoll (Bödinger Akten Nr. 16) erwähnt auch zahlreiche alte, inzwischen längst verschollene Flurnamen, die aber hier nicht im einzelnen besprochen werden können.

Wer waren nun die Leute, die als Halben (Pächter) diesen Hof bewirtschafteten? — Von den ersten Bödingerhalben sind, wie bereits gesagt, nur die Taufnamen bekannt: 1448 und später Johannes (de Yngendorp), 1510 Gerhard, 1515—1556 Evert (von Gymnich), der auch Schöffe war 1579—1597 Wilhelm, 1600 Evert (von Marsdorf), 1605 Jakob, 1635—1659 Jakob. Der erste Halbe, von dem wir mehr wissen, war Simon Bodifé, der 1659 den Hof übernahm. Seit mindestens 1652 in Brühl ansässig, hat er als Unterkellner (Zweiter Amtsrentmeister) tatkräftig das kurfürstliche Liegenschaftswesen reorganisiert, das durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges in Unstand geraten war. Seit 1665 erscheint Simon Bodifé als Siebener (Rats Herr), seit 1674 als Schöffe; mindestens sechs Mal war er Bürgermeister. Runde zwei Dutzend Patenschaften, die ihm und seinen beiden Frauen Helena Voss (gest. um 1660) und Maria Schmitz (gest. 12. 8. 1697) angetragen wurden, zeugen für das hohe Ansehen, das die Familie in Brühl genoß. Als Simon Bodifé am 13. 3. 1694 starb, wurde er — eine seltene Auszeichnung — in der Pfarrkirche begraben. Seine Kinder stifteten für ihn und seine beiden Frauen ein Anniversar.

Simons Sohn Wilhelm Andreas (geb. 13. 2. 1667), der nach dem Tode seiner Mutter Maria Schmitz am 25. 8. 1698 den Bödinger Hof übernahm, war zu seiner Zeit eine der markantesten Persönlichkeiten Brühls. Nach dem Besuch des Dreikönigengymnasiums in Köln wurde er 1686 als „peruriditus adolescens“ (hochgelahrter Jüngling) bezeichnet. Schon als junger Mann erhielt er die durch den Tod seines Vaters freigewordene Schöffenstelle. Seit 1708 Schöffenbürgermeister, regierte er die Stadt sehr eigenwillig, um nicht zu sagen selbstherrlich, bis die „Revolution im Rathaus Anno 1717“ ihn und seinen Anhang stürzte. Nach seinem Sturz blieb W. A. Bodifé zwar noch zeitlebens Schöffe, zog sich aber im übrigen grollend aus dem öffentlichen Leben zurück. Als man ihn 1736 noch einmal zum Bürgermeister wählte, lehnte er ab. Am 29. 6. 1738 wurde er neben seiner Frau Anna Schebens (gest. 17. 3. 1720) wie seine Eltern in



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

der Pfarrkirche beigesetzt. — Seine Kinder wuchsen alle über den bauerlichen Lebenskreis hinaus: der älteste Sohn Bertram wurde kurfürstlicher Hofrat, der zweite Sohn Peter wurde Canonicus beim Stift Dietkirchen, die Tochter Katharina heiratete einen Offizier.

Die Bodifés gehörten zu jenen Halbfamilien, die so bezeichnend für die soziale Struktur des alten Kurköln waren. Wohlhabend und standesbewußt — diese Familien heirateten durchweg nur untereinander — bildeten die Halben eine Mittelschicht zwischen dem Adel und der besitzlosen großen Masse. Vierhundert Jahre früher wären sie selbst in den Adel aufgestiegen; im 18. Jhd. dagegen wurde ihnen das durch starre Kastenschränken verwehrt. Als der Vochemer Fronhalm Johann Bollig im Jahre 1783 das freiadlige Rittergut Brügggen kaufen (und bar bezahlen!) wollte, entstand ob solcher Impertinenz ein derartiger Sturm der Entrüstung im jülicher Landadel, daß das Gut schließlich zu einem wesentlich niedrigeren Preise an einen Adligen verkauft werden mußte.

Den Bödinger Herren war das Selbstbewußtsein ihrer bisherigen Brühler Halben offenbar etwas lästig geworden. Denn nach W. A. Bodifés Tode nahmen sie als dessen Nachfolger nicht wieder einen kurkölnischen Halben, sondern verpachteten den Hof an einen Rechtsrheiner, Christian Heider vom Schnorrenberger Hof im Kirchspiel Stieldorf.

Heider hat den Hof wohl ganz im Sinne seiner Herren bewirtschaftet ohne öffentlich hervorzutreten. Nur in seinen letzten Lebensjahren scheint es Mißhelligkeiten gegeben zu haben, denn es ist ein Pachtvertrag vom 2. 11. 1754 mit einem Otto Wilhelm Pilgram erhalten, der aber anscheinend nicht in Kraft getreten ist. Nach Heiders Tode (21. 2. 1756) übernahm seine Witwe Anna Maria Lauten die Pachtung, unterstützt von Ilarius Krautwig aus Weilerswist, den sie am 18. 4. 1756 geheiratet hatte. Nach Anna Maria Lautens Tod (27. 10. 1760) heiratete Krautwig seine Stieftochter Gertrud Heider und blieb Bödingerhalbe bis an sein Lebensende (8. 6. 1773). Sein Nachfolger wurde Wilhelm Kalscheuer aus



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7 * Horrem/Bez. Köln, Hauptstraße 27
Bergheim, Hauptstraße 100 Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -



SCHLARAFFIA
AUFLEGE - MATRATZEN

Alleinverkauf nur
BETTENHAUS BONG
Uhlstraße 65/67

Gymnich. Für die Folgezeit lassen sich die Daten nicht mehr klar feststellen, da die Pachtverträge verloren sind. Die letzten Bödinger Halben waren Matthäus Dreesen aus Rondorf (gest. 11. 9. 1795) und seine Söhne Nikolaus und Pantaleon.

Nach der Verstaatlichung des geistlichen Grundbesitzes (1802) wurden die Bödinger Büsche dem Staatsforst angegliedert, zu dem sie heute noch gehören. Der Hof selbst mit 37,46 ha Ackerland wurde zunächst der Dotation der Ehrenlegion zugewiesen, aber schon am 5. 6. 1807 an Carl Scholl aus Hürth versteigert. Scholl, der aus Coblenz stammte, war von den Franzosen als Steuereinnahmer in Hürth eingesetzt worden und hatte sich durch Spekulationen mit säkularisiertem Grundbesitz in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen erworben. In Brühl hatte er auch kurz zuvor den Kempshof ersteigert. Die meisten Höfe, die Scholl gekauft hatte, zerschlug er schon nach kurzer Zeit. Es würde zu weit führen, hier anhand der Notariatsurkunden die einzelnen Parzellierungsverkäufe aufzuzählen. Festgehalten sei nur, daß die Gebäude des Bödinger Hofes mit 7,11 ha Land am 6. 2. 1809 an die Eheleute Pantaleon Dreesen und Helene Zaun verkauft wurden.

Der Hof überlebte die Zerschlagung seines Geländes nicht lange. Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Gebäude abgerissen, und heute kann man nur noch auf ganz alten Katasterkarten erkennen, wo einst der Bödinger Hof stand.

Der Verbindungsweg zwischen dem Uhlort und dem Bödinger Hof hieß ursprünglich „Bischofsgasse“, weil das ganze Gelände dort erzbischöfliches Domänenland war. Manchmal wurde der Weg auch „Huntesgasse“ genannt nach dem „Hundhaus“, dem kurfürstlichen Jagdhundezwinger, der neben dem Bödinger Hof lag. (Das veranlaßte neuerdings einen Gelehrten dort den ältesten Stadtkern von Brühl zu suchen, da der Name der Gasse von dem altgermanischen Wort „huntaris“, Hundertschaftsführer, abzuleiten sei). Im 18. Jahrhundert setzte sich immer mehr die Bezeichnung „Bödinger Gasse“ durch. Und vor einigen Generationen hat dann schließlich irgendjemand, dem das Kloster Böttingen kein Begriff mehr war, der aber offenbar gern den guten Kanaster der Firma A. Böniger in Duisburg rauchte, kurzerhand „Bönigergasse“ daraus gemacht, wie heute die amtliche Bezeichnung lautet.

Dieser Wechsel von „Bödinger Gasse“ zu „Bönigergasse“ mag eine simple Gedankenlosigkeit gewesen sein. Vielleicht spiegelt sich aber auch ein Stückchen tieferer Symbolik darin.

Die Gruft

Von Franz Brors

2. Fortsetzung.

„Sie tun recht daran, Monsieur Francois, mir gerade dies ins Gedächtnis zu rufen. Mit jener Nacht hat eine Passage meines Lebens ihren Anfang genommen, die in den Revolutionstagen des Jahres 1918 einen entsetzlichen Abschluß gefunden hat. — Sie haben sicherlich noch in Erinnerung, wie ich in jener Nacht mit meinem Begleiter, den Sie für meinen Reitknecht hielten — in Wirklichkeit war er ein russischer Adeliger, den die Spieleidenschaft um Vermögen und Charge als Kavallerieoffizier gebracht hatte und der sich nun als Zureiter, Jockey und, was weiß ich, erbärmlich genug durchschlug — wie ich also in völliger Kopflösigkeit und wahn-sinniger Verwirrung mit ihm zu den Pferden zurückkehrte; denn etwas Schreckliches war uns begegnet. Es war eine Marotte von mir — so sehe ich es heute an — um Mitternacht in die Gruft meines Vaters eindringen zu wollen; und da Sie und Ihr Schulkamerad sich nicht in diese gewagte Affäre einlassen wollten ...“

„Sie müssen uns doch damals für rechte Feiglinge gehalten haben“, kann ich mich nicht bezwingen, in ihre Schilderung einzuflechten.

„Ich kann es nicht leugnen. Aber Sie waren doch zur Zeit, wenn Sie auch fast im gleichen Alter standen, wie ich, eigentlich noch rechte Kinder, verglichen mit einer, in allen Wassern gewaschenen Tänzerin“, erwiderte sie im Tone jener alten Kameradschaftlichkeit von einst. „Ja, und da Sie von meinem Plan nichts wissen wollten, so verfiel ich auf jenen Jockey, der mich, seit ich durch meine Bitte mit ihm bekannt geworden war, auf Schritt und Tritt verfolgte ... einen „va banque-Menschen“, den dieses Abenteuer in Flammen setzte, besonders da er hoffte, hierdurch sein Schicksal mit dem meinigen zu verketten.“

Sie erinnern sich, wie ich in jener Nacht zum Friedhof ging, nur um der phantastischen Erlebnisse willen, um Mitternacht im Leichenkeller meines Vaters gewesen zu sein, den ich nie gesehen hatte. Andre Absichten mögen meinen Begleiter noch mitbestimmt haben; denn er wußte aus meiner Schilderung, daß mein Vater im Schmuck seiner konstanten Orden und Ringe im Sarge läge. Mit einem „passe par tout“ gelang es uns wohl, das Schloß der Tür zu öffnen; aber da gab es noch eine Vorrichtung, durch die mit einem Sonderschlüssel von außen her ein innerer Riegel vorgeschoben wurde. Um diesen zu lösen, feilte mein Begleiter ein paar Gitterstäbe durch, schlug die Scheibe ein, schob den Riegel zurück und die Tür sprang offen. — Ich muß gestehen, daß dieser gewaltsame Einbruch in den Frieden des Toten nicht nach meinem Sinne war. Noch mehr aber entsetzte mich das, was nun folgte. Während wir mit der Eröffnung der Tür beschäftigt waren, zog das furchtbare Gewitter herauf, das uns dann länger in den Raum bannte, als wir wollten. Mein Begleiter hob die Brockatdecke von der Glasscheibe des Sarges: da starrte mich das eingetrocknete Antlitz des Toten an, vom Schein der Laterne gespenstisch beleuchtet. Unheimliches Grauen packte mich, als ich sah, daß die Verwesung, aller menschlichen Kunst zum Trotz, schon stark fortgeschritten war. Das also war mein Vater, von dem meine Mutter mir einst Wunderdinge erzählt hatte, eine Mumie in modernen Gewandfetzen! —

War es die Stickluft im lange verschlossenen Gewölbe, war es die maßlose Erregung angesichts der schauerlichen Wirklichkeit: für einige Augenblicke schwanden mir die Sinne, und ich wäre umgesunken, wenn mich mein Begleiter nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Als ich wieder zu mir kam, war unterdessen über uns der Gewittersturm mit ganzer Heftigkeit losgebrochen: grell aufleuchtende Blitze, deren blendende Helle durch die bunten Scheiben des Mausoleums in allen Farben gebrochen wurde, zuckten zum Totenkeller hinab und wühlten eine abergläubische Angst in mir auf, als starre der Tote mich aus eingesunkenen Augen-

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTATTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

hohlen strafend an. Zittern und Beben durchlief mich vom Kopf bis zum Fuß; fast wäre ich wiederum umgesunken. Da ließ ein Anblick meines Begleiters mich noch einmal meine ganze Energie zusammenraffen: in seinen Augen gewährte ich eine häßliche Glut aufglimmen, die sich an dem armseligen Schmuck inmitten von Moder und Verwesung entzündete. Schon hat er die Faust erhoben — mit Grauen und Entsetzen sehe ich es — um die Glasscheibe des Sarges zu zertrümmern und der Leiche die verblaßten Ringe von den Knochenfingern zu streifen: da zerreißt ein Blitz, der nicht allzu weit vom Friedhof in die Erde fährt, die Dunkelheit und ein gewaltiger Donner erschüttert die Grundfesten des Leichenkellers. Mir aber war es, als höbe sich der Tote aus seinem Sarge empor und seine Hand, nach der die Klauen des Räubers sich gereckt, fahre mir wie ein Faustschlag ins Gesicht. — Wie ich aus der Gruft hinaufgekommen, die Friedhofsmauer überklettert und zu den Pferden zurückgelangt bin, das weiß ich nicht. Erst als ich nach kurzem Galopp mein eiskaltes Gesicht an den warmen, zitternden Pferdehals legen konnte, wich die Betäubung allmählich von mir. Dann aber sah ich neben mir den Mitwisser all des Schrecklichen, das wir erlebt, sah in seinen kalten, höhnischen Augen den Triumph über mich: war ich ihm doch von nun an auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert! Er hatte sein Ziel erreicht, sein Schicksal mit dem meinigen zu verknüpfen, da wir gemeinsam eines Verbrechens schuldig geworden. Und das um einer fixen Idee, um der vollen Laune eines Augenblicks willen!

Wir kamen nach Köln zurück; dienstwillig wie sonst geleitete er mich, ohne besondere Ansprüche geltend zu machen, zu meinem Quartier, als wäre nichts Außerordentliches geschehen. Aber schon am folgenden Mittag suchte er mich wieder auf, um mir mitzuteilen, daß der Einbruch entdeckt sei: Er habe in Erfahrung gebracht, daß die Polizei den Tätern auf der Spur sei. Deshalb müßten wir heute noch flüchten. —

Da ich für den nächsten Monat, der in ein paar Tagen begann, ein Engagement in Paris angenommen hatte, ging ich in meiner Angst auf diesen Plan ein — unter einem andern Namen gedachte ich in Frankreich aufzutreten — und teilte der Direktion der Skala telegraphisch mit, ich habe wegen dringender Familienverhältnisse überraschend in meine Heimat abreisen müssen; nach Zahlung einer kleinen konventionellen Strafe entkam ich mit Wassily Grigorew — so hieß mein Begleiter, dessen Frau ich in den nächsten Wochen wurde — noch am selben Abend über die deutsche Grenze.

„Arme Frau!“ kam es mir unwillkürlich über die Lippen.

„Ja, Monsieur Francois, Sie haben schon in etwa recht, mich zu bedauern. Freilich muß ich gestehen, daß Wassily in diesen Tagen der Flucht und in der Zeit, da wir von Monat zu Monat unsren Aufenthalt wechselten, mit einer rührenden Sorge um mich bemüht war; was mir fehlte, um die Alltäglichkeiten des Lebens zu meistern, das besaß er in hervorragendem Maße, da ihn das Schicksal seit Jahren gebeutelt hatte, wie einen Sack. Er wurde mein Manager für immer neue Engagements, die uns durch ganz Europa und sogar bis nach Amerika brachten. War er doch auch in etwa mein Landsmann, aus guter Familie, wenn auch... Na ja, lassen wir das! — Er war immerhin noch erträglich, so lange wir auf großer Tournee und gut bei Kasse waren. Aber dann

kamen die Jahre, da die Isadora Duncan mit ihren Nackttänzen allen anständigen Könnern den Rang abließ. Die Monatsverträge wurden seltener und in einem Ballet mitzuwirken, war nicht nach meinem Geschmack.

Um diese Zeit trafen beunruhigende Nachrichten über die Gesundheit meiner Mutter ein; dann beschlossen wir, miteinander nach Rußland heimzukehren. Auf einem nicht allzu großen Hofgut, das meinen Eltern gehörte, ließen wir uns nieder; Wassily versuchte sich, soweit nicht Jagd, Spiel und sonstige Zerstreuungen der eleganten Welt seine Tage aufzutrauen, in der Landwirtschaft, während ich gelegentlich in der Hauptstadt bei kleineren oder größeren Gesellschaften meine Kunst zum Besten gab. Dann kam der Krieg. Für Tanz und ähnliche Bewegungskünste gab es keinen Raum mehr. Mein Mann wurde bei der Kavallerie eingezogen, und ich freute mich darob, daß er auf diesem Wege sich in seinem Stande wieder rehabilitieren könnte und allerlei Wüstheiten entzogen würde, die das müßige Leben mit sich gebracht. Ich bekam wieder etwas Respekt vor ihm, den ich zu verachten, ja zu hassen begonnen hatte. Aber das dauerte kaum zwei Jahre; da kam er mit einem Kavalierschuß heim, in keiner Weise vom Kriegererlebnis innerlich gepackt, ohne Interesse für wirkliche Arbeit, derselbe Spieler, Trinker und Weiberheld, der er wahrscheinlich schon gewesen, als ich durch meine Tollheit mich selbst an ihn gefesselt hatte. — Sie werden es mir erlassen, Ihnen zu schildern, was ich in diesen Jahren habe erleben müssen. Das schöne Hofgut, das mein Erbe war, geriet von Monat zu Monat immer mehr in die Hände der Wucherer, die meines Mannes Schulden bezahlten; es wäre längst unter den Hammer gekommen, wenn meine Mutter, die all das Schreckliche noch eben hat miterleben müssen, es nicht zurückgekauft hätte.

Das Jahr 1917 näherte sich dem Ende. Die Friedensbesprechungen von Brest-Litowsk begannen. Aber während man dort über Frieden und Aufbau verhandelte, brodelte aus den Schichten der arbeitenden Bevölkerung, geschürt von den Geistern des Aufruhrs und der Zerstörung, jene grauenhafte Lava empor, die dann bald meine unglückliche Heimat überflutete und der Vernichtung preisgab. Eines Tages kam, was ich schon längst gefürchtet hatte, auch auf unsren Hof ein Beauftragter der kommunistischen Machthaber mit einer Abteilung Rotgardisten und den zugehörigen Weibern und richtete sich dort häuslich ein. Mit jener Geschicklichkeit, die Wassily eigen war, Menschen seines Schlages für sich zu gewinnen, hielt er den Banditenführer eine Zeitlang durch Spiel und Wein im Bann. Als ich sah, wie die Vorräte unsres Gutes in wenigen Wochen verpraßt wurden, reifte in mir der Plan zur Flucht. Um für jeden Fall gerüstet zu sein, hatte ich mir die Uniform einer Sowjet-Studentin verschafft; ja, es war mir sogar gelungen, die Ausweispapiere eines der betrunkenen Weiber an mich zu bringen, deren undeutliches Paßbild, wenigstens hinsichtlich der Haarfarbe, eine gewisse Ähnlichkeit mit mir aufwies.

Eines Nachts — o diese Nächte, die durchgröhlt waren von der Wüstheit und Gemeinheit der betrunkenen roten Miliz, die sich mit ihren Dirnen in unsren besten Zimmern eingenistet hatte! Niemals war ich sicher, daß nicht eines dieser geilen Tiere auch bei mir einbrach; darum bin ich wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen und trug stets unauffällig einen

Schmütz frisst, Benzinbad nützt!

Darum Ihre Kleidung

immer regelmäßig ins

Benzinbad Brühl

Mühlenstraße 22

gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!

MOBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25

würde sich freuen, auch Sie von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.
Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

sechsfach geladenen Browning bei mir — eines Nachts schreckt mich das laute Geschrei einer mir bekannten Stimme aus halbem Schlummer. Ans Fenster des Saales stürzend, in dem Wassily den ganzen Abend schon mit zweien dieser wüsten Kerle gespielt hatte, sehe ich, wie die beiden meinem Mann an die Kehle gefahren sind; seine hilflosen Gebärden verraten mir, daß er alles verspielt hat und nichts mehr einzusetzen vermag. Und was verlangen die Banditen von ihm, den sie ganz ausgezogen haben? Er soll seine Frau zum Pfande geben. Wassily wehrt sich, was er kann; dann aber erlahmen seine Kräfte. Es geht um sein Leben. Da nickt er, fast schon dem Ersticken nahe, ihrem Verlangen zu. Und nun beginnt ein grauenhaftes Spiel um mich, dessen Zeuge ich selbst bin. Wassily scheint ganz nüchtern geworden. Er weiß, um was es geht. Er spielt raffiniert und gewinnt, ja, einen Teil seines Geldes hat er zurückerobert. Die Gegner fordern Revanche, und Wassily spielt weiter. Ich sehe, wie er falsch spielt, aber die Kerle merken es nicht in ihrer Trunkenheit. Er betrügt kühner und bringt den größten Teil des Geldes wieder an sich. Da stutzt der eine Bandit, ein rothaariger Jüngling, und schreit mit einem Mal: „Der Schuft spielt falsch!“ reißt den Revolver aus dem Gurt, ein Schuß dröhnt durch die Halle, der meinen Mann zu Boden streckt. Ich bin zum Eingang des Saales gesprungen. Kaum eines Atemzuges Länge darnach hat die erste Kugel aus meinem Browning dem frechen Mörder den Garaus gemacht. Da hat mich der andre Kerl erspäht und stürzt mit wüstem Gebrüll auf mich zu. Doch ehe der Trunkene, der wie ein wildes Tier mir entgegenwankt, mich zu packen kriegt, sitzt meine zweite, wohlgezielte Kugel ihm in der Stirn.

Einen Augenblick meine ich zusammenbrechen zu müssen angesichts des Schrecklichen, das sich in wenigen Minuten hier ereignet hat; die eisige Stille im Saal nach dem wüsten Lärm von vorher, nur unterbrochen vom matten Röcheln der Sterbenden, greift mir ans Herz. Aber mit aller Energie raffte ich mich zusammen und horche, wie ein Luchs, ob vielleicht einer der andern Rotgardisten erwacht sei. Doch es bleibt still; war es doch nichts Seltenes, daß unsre Nächte von irgendeiner unsinnigen Schießerei dieser Kerle durchhallt waren. Eben will ich mich meinem Manne nähern, der dem Tode verfallen ist, da höre ich leises Schlurfen vom Gange her. Das ist unser alter Stepan, der uns allein von allen Knechten, zwar in der Maske des Komsomolzen, die Treue gehalten hat. Wir versuchen, Wassily auf eine Chaise zu legen; aber unter unsren Händen tut er den letzten Atemzug und seine Augen verglasen, starr auf mich gerichtet, als wollten sie um Vergebung bitten. Ich muß mich abwenden, um nicht weich zu werden. —

Gut, daß ich meinen Fluchtplan wohl hundertmal erwogen und durchgeprobt hatte, damit ich keine Minute verlöre, wenn er verwirklicht werden sollte. Ein einziges Reitpferd war uns noch geblieben. Stepan konnte auf einem zugerittenen Ackergaul mich bis in die Nähe der Bezirksstadt begleiten, dann mit den beiden Tieren zurückkehren, so daß die Spuren meiner Flucht verwischt wären. Indes Stepan die Pferde sattelt und zum rückwärtigen Ausgang führt, bin ich in meine Verkleidung geschlüpft, habe mein lange schon gepacktes Bündel mit Kleidern, Vorräten und Ausweisen umgeschnallt und vom Hofe Abschied genommen.

Gegen 3 Uhr erreichen wir in scharfem Ritt unser Ziel. Wenn Stepan sofort zurückkehrt, kann er etwa um 5 Uhr wieder zu Hause sein; bis dahin ist noch keiner der Trunkenen aufgewacht. — Stepan war der Letzte, der mich noch mit meiner Heimat verband, ihm galten meine Tränen der Liebe und des Dankes in dieser Stunde des schweren Abschiedes. Er sieht mich mit seinen guten Russenaugen an, aus denen noch immer Hoffnung wider alle Hoffnung leuchtet und sagt einfach:

„Stepan ist alt und klug; er wird warten, bis die Frau wiederkehrt!“ —

Obwohl ich meine Rolle in der Sowjet-Tracht und mit den gestohlenen Papieren nach allen Regeln der Kunst spielte, um unbehelligt die Grenze zu erreichen, gab es noch allerlei Hindernisse zu überwinden. Ich hatte mich in Moskau als Studentin einschreiben lassen und mußte mich einem Professor, der 25 Jahre zählte und keine Ahnung von der Literatur hatte, die er dozieren sollte, als Sekretärin verpflichten und erfuhr schon am zweiten Tage, was er in seiner Sekretärin sah. Um ihm zu entgehen, stellte ich ihm irgendeinen Studenten, der sich mir für die Rolle anbot, als meinen Mann vor, hatte dann aber alle Mühe, mich der Zudringlichkeit dieses Strohmannes zu erwehren. Endlich gelang es mir, auf Grund meiner Leistungen in der Gymnastik, einen Paß und die nötigen Ausweise zu einer Studienreise nach Paris zu erlangen und so überschritt ich endlich die Grenze meines, von allen guten Geistern verlassenen Vaterlandes. Aber fast wäre meine Flucht noch im letzten Augenblick vereitelt worden; denn auf einer größeren Station erkannte mich der Bahnhofsinspektor — übrigens einer unsrer Hofarbeiter, der es auf der Leiter der Sowjet-Ehren bis zu diesem Posten gebracht hatte — da aber bei der von ihm inszenierten Revision auf der nächsten Station mein wirklicher Name in keinem Paß festgestellt werden konnte, so entging ich dem unausdenkbaren Schicksal, in letzter Minute noch als Schwindlerin entlarvt zu werden. —

Und nun möchten Sie sicherlich wissen, in welchem Anliegen ich die Hilfe eines katholischen Geistlichen in Anspruch nehmen wollte. Nach der langen Geschichte, die ich Ihnen erzählt habe, will ich es Ihnen in wenigen, dürren Worten sagen: in einigen Wochen gedenke ich zum zweiten Mal zu heiraten, und zwar einen Niederländer, der auf Sumatra eine Farm besitzt und in etwa zwei Monaten dorthin zurückkehren will. Und da dieser Herr Katholik ist, so habe ich den Wunsch, seinen Glauben kennen zu lernen, besonders in seiner Beziehung zur russischen Orthodoxie. Dazu sollen Sie mir verhelfen. Und da mir die Vorsehung gerade Sie in den Weg schickte, der Sie mir einst zum Grabe meines Vaters führten, so habe ich nun den zweiten Wunsch, daß wir noch einmal zusammen zum kleinen Mausoleum gehen — diesesmal aber, ohne die Ruhe des Toten zu stören. —

Noch am selben Nachmittag fuhren wir in meine Heimat und kamen zum Friedhof. Lange verweilte sie in stiller Betrachtung vor der Eingangstür des Totenhauses, das nun fast ganz von Efeu übersponnen war und dessen blinde Fenster das alte Lied vom Vergessen sein erzählten. Dann besuchten wir das Schloß und den Park. Auf einer der Bänke am großen Springbrunnen sitzend, schauten wir, gleichsam von der Höhe des Lebens, zurück auf eine Zeit, die für uns beide

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564

noch so ganz unbeschwert gewesen und unbeschattet von des Daseins Ernst und Tragik. Dort vollendete die Erzählerin auch den Bericht über ihre abenteuerliche Flucht, die sie nach Paris und dann nach Antwerpen brachte.

„Sie wissen sicherlich einiges vom Schicksal russischer Emigranten, die nirgend gern gesehen sind, wenn sie nicht etwas Handgreifliches leisten. Darum habe ich sofort meine frühere Tätigkeit wieder aufgenommen, indem ich, zunächst unter den größten Schwierigkeiten in Paris und dann mit mehr Erfolg in Antwerpen, eine Schule für Tanz und rhythmische Gymnastik aufbaute. Auf diesem Wege wurde ich allmählich in die gute Gesellschaft dieser gediegenen flamländischen Handelsstadt eingeführt und lernte dort auch vor einiger Zeit meinen demnächstigen Mann kennen. Ich entschloß mich zu einer zweiten Ehe. So hoch ich meine Freiheit schätze: kann ich nicht leugnen, daß mir die Lust am Abenteuer, die nun einmal mir im Blute lebt, in etwa die Entscheidung erleichtert hat ...“ Und da sie mich lächeln sieht, fährt sie, ohne irgendwie gekränkt zu sein, fort:

„Nein, diesmal ist es kein Jungmädchen-Streich, sondern eine fast für mein Naturell allzu klüglich überlegte Angelegenheit. — Aber um mit meinem Manne auch in seinem religiösen Empfinden zu einer harmonischen Einheit verwachsen zu können, hielt ich es für notwendig, mich über seinen Glauben eingehend zu informieren, um womöglich auch schiefe Ansichten, die man bei uns so landläufig darüber haben mag, zu korrigieren.“

„Was scheint Ihnen denn am römischen Katholizismus vor allem schwer tragbar zu sein?“ beginne ich sofort meine Instruktion.

„Ja, was soll ich sagen? Sehen Sie, was wir in unsrer Heimat von der römischen Kirche wissen, das kommt uns hauptsächlich von Dostojewski her. Und was dieser vor allem an der Papstkirche auszusetzen hatte, das war die Tatsache, daß sie sich verstrickt habe in die Fehlentwicklung der europäischen Civilisation, daß sie eigentlich Christus, den leidenden Erlöser, preisgegeben habe, als sie 313 das Erbe der römischen Cäsaren übernahm, das endlich in der Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes den unerträglichsten Ausdruck gefunden habe.“

„Das sind freilich gewichtige und scharfe Vorwürfe, die ich nicht einfach mit dem Hinweis entkräften möchte, daß die russische Kirche mit dem Zarismus zu einem Cäsaropapismus verhängnisvoll verwachsen war. Wir wollen uns darum in den nächsten Wochen eingehend über alle diese Fragen unterhalten.“ —

Und so geschah es denn, daß meine russische Freundin sich fast zwei Monate lang zu regelmäßigen Besprechungen bei mir einfand, an denen auch gelegentlich ihr Verlobter teilnahm. Durch meine Kriegstätigkeit in Rußland und Rumänien war ich schon etwas vertrauter mit dem griechischen Ritus; dazu kam, daß in dieser Zeit ein erneutes Interesse für die Unions-Bestrebungen auflebte, das auf unserer Seite besonders durch das Mitempfinden mit dem tragischen Geschick der Kirche in Rußland und durch die wachsende Begeisterung für die vielgestaltige griechische Liturgie gefördert worden war. So gelang es, mancherlei geistige Brücken hin- und herüber zu schlagen, so daß viele Vorurteile, die auf Dostojewski's einseitig-panslavistischer Einstellung und auf seiner Unkenntnis des katholischen Mittelalters beruhten, beseitigt werden konnten.

Und so erschien uns eines Abends da wir in friedlichem Dreibund wohl zwei Stunden miteinander diskutiert hatten, die Frage des Schatzmeisters der Königin Kandate (aus der Apostelgeschichte) auf den Lippen der vielerprobten Frau als ganz selbstverständlich:

„Was steht eigentlich meinem Übertritt zum Glauben der römischen Kirche noch im Wege?“

„Laßt uns nichts übereilen, nichts der Begeisterung verdanken!“ sagte ruhig lächelnd der Vlame. — „Wir werden auf unsrer Fahrt in deine neue Heimat Rom sehen und den Papst, von dem ich weiß, daß er für dein gequältes Vaterland unablässig betet.“

So schieden die beiden eines Tages von Köln und ließen mir die frohe Hoffnung, daß die abenteuerliche Freundschaft nicht vergeblich gewesen sei.



Eine Matronenfuge aus dem Villenwalde

Von Peter Zilliken †, Brühl.

Von den waldbekränzten Höhen der Ville grüßt der Wanderer angesichts des mächtigen Rheinstromes und seines fruchtbaren Tales die fernen Eifelberge. Hier im Vorgebirge, insbesondere aber an seinen dem Rhein- und Erfttal zugewandten Hängen, bekunden Bodenfunde eine seit der Älteren Steinzeit ständig fortdauernde Besiedlung. Vorgeschichtliche Wege verbinden Rhein- und Erfttal über dieses Vorgebirge der Eifel hinweg und begleiten dessen Höhe von Norden nach Süden. Hier fanden sich die Gräber der steinzeitlichen Vorfahren der Kelten und der seit dem Beginn der Bronzezeit, seit etwa 2000 v. Chr. die der Kelten. Die im Altertum im südlichen Gallien und nördlichen Italien wohnenden Ligurier sind seit 1200 v. Chr. auch auf diesem Boden bezeugt, wurden aber in der Hallstattzeit (800—400 vor Chr.) endgültig von gallisch-keltischen Volksteilen überwuchert, die ihrerseits seit etwa 500 v. Chr. den von Nordosten eindringenden Germanen weichen mußten. Westgermanische Stämme nehmen auch von Rhein- und Erfttal, dem Vorland der Eifel und von dieser selbst Besitz. Aber die Masse der Kelten und deren höhere Kultur führen zu einer mehr oder weniger starken Vermischung, so daß germanisch-keltische Mischstämme das Land links des Rheines bewohnen. Über diese Bevölkerung gewinnen im letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende die Römer Macht. Trümmerstätten der Römer, Siedlungen und Kastell, haben sich im Vorgebirge neben den keltischen und germanischen Wallburgen und den Erdfestungen der die Römer überwindenden Franken gefunden. Die Bezeichnung „Ville“ hat man hergeleitet von den zahlreichen römischen Villen, die im Bereiche des Vorgebirges gestanden haben. Da aber im altkölnischen Dialekt das Wort „Vele“ für Wald oder bewaldete Höhe in bezug auf das Vorgebirge bereits seit dem 12. Jahrhundert belegt ist, dürfte Ägidius Gelenius in seinem 1645 zu Köln gedruckten Werk über die geistliche und weltliche Größe Kölns Recht haben, wenn er die Meinung vertritt, der Vorgebirgswald habe seinen Namen über den Ausdruck Fila, Vila und Villa von der Menge der Bäume erhalten.

In seinem südlichen, zwischen Brühl und Bonn gelegenen Teile ist der Vorgebirgswald noch weitgehend unberührt. Die Schönheit des Deutschen Waldes wechselt hier ab mit all den

Opelvertretung

Ersatzteile - Kraftfahrzeuge - Reparatur

HANS HARTMANN

Brühl, Kölnstraße 202 - Ruf 23 20

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

Reizen, die die Landschaft in ihrer Verbindung von Gebirge mit Ebene hervorbringen kann. Am Ostabhang besitzen die Orte, besonders im Südteil, das Gepräge und die Lebhaftigkeit der Rheinlandschaft; die Westseite ist dem Erfttal und der Eifel zugekehrt und trägt in ihrem Aussehen den ruhigen Ernst dieser Landschaft zur Schau. Der nördliche Teil der Ville weist heute die großen Tagebaue der Braunkohlengruben auf, in denen aber auf weiten Strecken durch großzügige Anpflanzungen ein neuer Wald entsteht oder bereits gewachsen ist. Jahrtausende sind seit der Besitznahme dieses Höhenzuges durch den Menschen vergangen, ehe der Vorgebirgswald in die geschichtliche Zeit eintrat. Die Nachrichten über die keltischen und die ihnen nachfolgenden Bewohner dieses Eifelvorgebirges sind — wie im ganzen Rheinland — noch sehr dürftig. Immerhin reicht im Volke die Überlieferung bis in diese graue Vorzeit zurück. Zwar nur dunkel klingt die Sage auf, aber sie kündigt doch schon aus dem Leben jener Tage und Menschen.

Dort wo an der „Grube Brühl“ und ihrem Tagebau die Landstraße von Brühl nach Liblar durch die Köln-Trierer-Eisenbahnstraße geschnitten wurde, überquerte bis zur Entstehung jener Bahnlinie der sogenannte „Schnacke Jagdweg“ diese Straße, die von Brühl ausgehend, die „Gabjei“ hinauf, über das Vorgebirge hinweg, nach Liblar führte, um hier in die Köln-Luxemburger-Straße zu münden. Bei dem Schnacken Jagdweg handelt es sich um einen breiten Waldweg, der im 18. Jahrhundert unter dem Kölner Kurfürsten Clemens August ausgebaut wurde. Heute ist er infolge der Braunkohlentagebaue in der nördlichen Hälfte der Ville zwischen Köln und Brühl weitgehend verschwunden. Ehedem führte dieser Weg in fast schnurgerader Richtung über den Höhenrücken des Vorgebirges, diesem entlang von Großkönigsdorf bis zum Kottenforst; sein übriggebliebener Rest findet hier heute noch Anschluß an das Alleensystem desselben, das seine Entstehung auch jenem jagdliebenden Kurfürsten verdankt.

Die ehemalige Wegkreuzung an der heutigen Grube Brühl lag früher mitten im tiefen und einsamen Walde und wurde „An den Dreimärren“ genannt. Bis zum Bau der Köln-Trierer-Eisenbahn 1875/80 erstreckte sich hier ein breiter, tiefer und ziemlich langer Graben. Bis 1955 fuhr die Eisenbahn durch denselben. Die bei der Herstellung des Grabens ausgehobene Erde lag zu beiden Seiten gleich Wällen aufgeschichtet. Im Volksmund hieß er „Elster-“ oder „Elfengraben“ nach einer in seiner weiteren Umgebung bekannten Sage.

Am Elfengraben an den Dreimärren hausten die schnellen und leichtfüßigen Elfen, in Baum und Strauch, in Wald- und Sumpfwiesen. Im Rauschen der Zweige und Raunen der Blätter kündigten sich die Geheimnisvollen, die das Wachsen und Werden draußen in der Natur bewirkten, an. Aber als Hexen haben sie auch gar manches Unwesen getrieben und viel Unheil dem einsamen nächtlichen Wanderer gebracht. In weltentrückter Schönheit verwirrten sie dem Menschenkinde den Sinn und lockten es auf falsche Pfade, indem sie von Stamm zu Stamm huschten oder auf sumpfiger Waldwiese, auf ihren flinken Füßen, in fröhlichem Reigen schwebten. Doch in diesem stillen, dunklen Walde lebte auch ein kleines

uralters Männlein, der „Alte Herteler“ genannt. Dieses war den Menschen freundlich gesonnen und stand ihnen hilfreich zur Seite. Seinen dreizackigen, bleiernen Hut auf dem Kopfe, trat er, seltsam anzuschauen, dem nachts durch den Wald kommenden Wanderer entgegen und brachte den Verirrten wieder auf den richtigen Weg.

Zur Erhaltung der Waldflur-Bezeichnung „An den Dreimärren“ hat im 19. Jahrhundert nicht wenig eine jener zahlreichen, kleinen und noch ganz auf Handbetrieb eingestellten Braunkohlengruben beigetragen, die bis zur Errichtung der Grube Brühl um 1880 an deren Stelle bestand. Außer der Rohkohle setzte sie auch die aus gemahlener, angefeuchteter Kohle mit einfachen Geräten geformten und an der Luft getrockneten „Klütten“ an die Bevölkerung der Umgebung zu Hausbrandzwecken ab.

Man hat die Möglichkeit erwogen, den Namen Dreimärren auf Verehrung der hl. Drei Marien der christlichen Legende zurückzuführen. Da aber der Name Gabjei, der von Gabjä oder Gabiae abgeleitet wird (?) und auf der Straße zwischen Brühl und Liblar für den von der Straße überwundenen östlichen Abhang des Vorgebirges gilt, an die Matronen oder Mütter Gabiae erinnert, führt man auch die Bezeichnung Dreimärre auf den vorchristlichen Matronenkult zurück. Das französische Wort für Mutter (mère) klingt ganz ähnlich wie „Märi“. Die Franzosen sind die Nachkommen der romanisierten, mit germanischen Volksbestandteilen durchsetzten gallischen Kelten. Aus zahlreichen Bodenfunden keltischer Art und vielen, mit dem Matronenkult zusammenhängenden Bezeichnungen keltischer Herkunft ergibt sich die große Bedeutung, die derselbe, d. h. die Verehrung von Muttergöttheiten im Glauben der Kelten besessen hat. Aber auch die mit den Kelten rassistisch nahe verwandten Germanen und die Römer haben ihre Muttergöttheiten verehrt. Vielleicht sind die glückbringenden römischen Göttingen, die Junones, Sulviae und die Campestres, dann auch die Kreuzweggöttinnen (Livae, Triviae und Quadriviae) die Verwandten der keltischen und germanischen Matronen.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

8. Oktober 1957 **Vortrag mit Lichtbildern:**
2. Dienstag i. M. Norbert Zerlett, Bornheim,
Thema: „Brauchtum im deutschen Rechtsleben des Vorgebirges in den vergangenen Jahrhunderten.“
12. November 1957 Vortrag: R. A. Fritz Wündisch
2. Dienstag i. M. Thema: „Weyerhof in Schwadorf“
10. Dezember 1957 Das Thema des Vortrages wird rechtzeitig durch die Tageszeitungen bekanntgegeben.
2. Dienstag i. M.

Die Vorträge finden im Hotel Belvedere, Brühl, Burgstr., abends 8 Uhr statt.



Sparen und gewinnen -
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**

54 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Bergischer Kreis und Bergheim